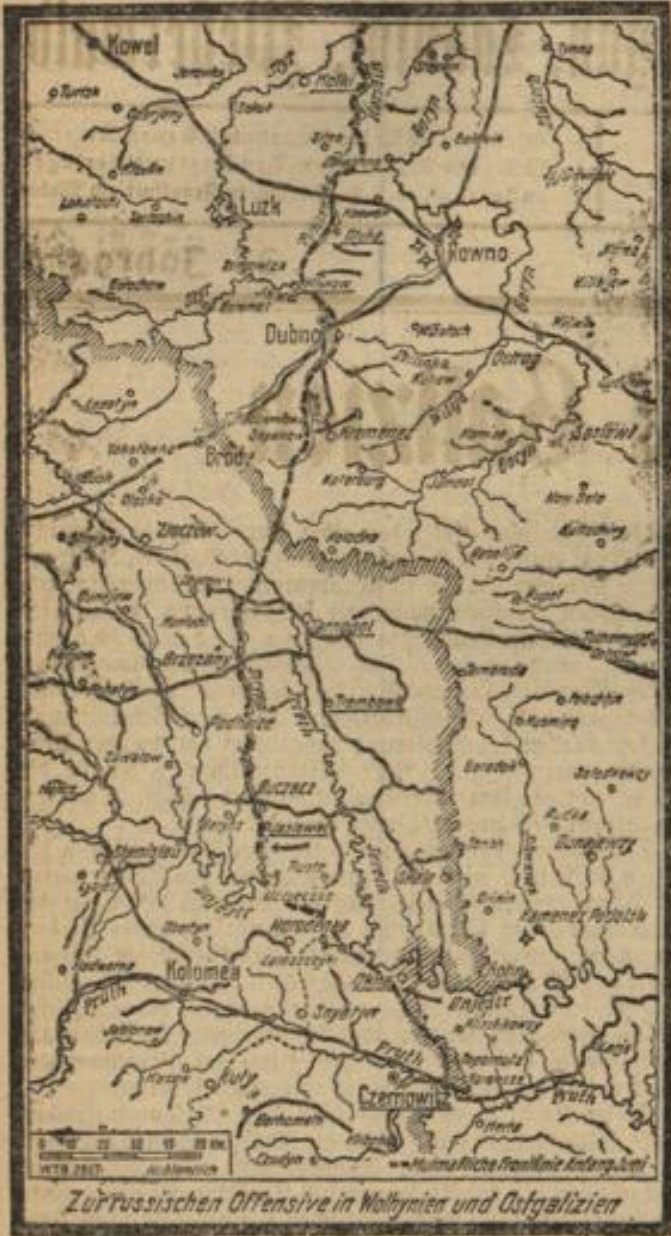


deren Stelle, in der Gegend von Luz, ist das Gelände von einer Beschaffenheit, die die Anlegung fester Gräben nur teilweise erlaubt — und also muß von vornherein mit dem Zurückgehen beim Massenangriff gerechnet werden. Ganz unüberwindlich ist jedenfalls, wie die Russen bei 77 erbeuteten Geschützen 40 000 Mann gefangen haben wollen. Die Front ist dort reichlich mit Geschütz besetzt und das Gelände ist eingeebnet, kann der Feind Gräben und Stellungen, in denen nach Abzug der Gefallenen und derer, die rückwärts, zu den eigenen Truppen, noch Anschlag finden, 40 000 Mann gefangen nehmen, so müßte die Geschützbeute beträchtlich größer sein. Also können die Angaben nicht stimmen.



Zur russischen Offensive in Polnien und Galizien

Auch vom 7. Juni stammt der folgende Bericht: Die Schlacht von Polnien bis zur belarussischen Grenze war gestern stellenweise noch furchtbarer. Der Hauptangriff richtete sich gegen unsere polnische Front. Obwohl auch gegen die Abschnitte der übrigen Fronten große Angriffswellen eingesetzt wurden, werden die russischen Massenangriffe auch jetzt ohne Rücksicht auf Menschenleben durchgeführt. Besonders groß sind die feindlichen Verluste dort, wo die stürmende Infanterie in das Seitenfeuer unserer Stellungen gerät. Die russischen Angriffe werden unter fortwährendem Einfluß von Reserven trotz großer Verluste ununterbrochen fortgesetzt. In der belarussischen Front haben wir dank der Tapferkeit unserer Truppen die weitüberlegenen feindlichen Angriffe zurückgeschlagen und halten unsere Stellungen fest bei Jaslowiec und bei Szaranow. Hier verbluteten sich die Russen schon in den ersten Gefechtsstößen derart, daß hier der feindliche Angriff zum Stehen gebracht wurde. Besonders

hartnäckig sind die Angriffe des Feindes gegen die Armee Potkmer, hauptsächlich nordwestlich Zarnopol. Dort setzen die Russen gegen eine Division sieben Massentürme an, die alle unter dem Zurücklassen von Beidenfeldern abgeschlagen wurden. Der Feind erlitt hier ungewöhnlich starke Verluste. Im Räume zwischen Mlynow und Chysa haben wir unsere Linie etwas zurückgenommen.

Neue Lärmjzenen in der italienischen Kammer.

Lugano, 9. Juni. (D. D. B.) In der am 7. d. Mts. stattgehabten Kammerführung ereigneten sich überaus heftige Szenen. Als gleich zu Anfang Gallengo Atteners Gedächtnis feierte und einen Hommus auf Englands Heer und Marine anstimmte, welche die Herrschaft über die Meere besäße, warf der Sozialist Mazzoni höhnisch ein: Was ist es! Bildes groteskes Gekröse der Mehrheit und Rufe: Sinaus mit dem Oesterreicher! Sinaus mit den Oesterreichern und ihren Agenten! waren die Antwort. Gallengo fährt fort, indem er voll Entrüstung die Hinterlist der deutschen Flotte geißelt, aber die Sozialisten unterbrechen ihn mit den Zurufen: Hören Sie doch mit diesen Albernheiten auf. Neuer Lärm. Gallengo: Könnt Ihr vielleicht leugnen, daß die deutsche Flotte vor der englischen flöhe? Stürmischer Beifall bei der Mehrheit. Spöttische Rufe der Sozialisten. Darauf beantwortet Salandra die Interpellation Turati über die Internierten. Natürlich bejubelt der Ministerpräsident das Verfahren der Regierung, wird aber von den Sozialisten scharf angegriffen. Brunelli ruft: Sie haben ein Polizeisystem wie in Rußland! Die Mehrheit schreit: Halt den Mund, Oesterreicher! Andere rufen: Ihr verteidigt die Spione, Schande über Euch! Die Sozialisten antworten: Und Ihr habt die Oesterreicher ins Land gerufen, Ihr Anwälte, Spitzhaken, Schwindelpatrioten! Toben im ganzen Hause. Turati zu Salandra: Haben Sie nicht eine ganze Anzahl Bürger nur darum deportiert, weil sie deutsche Frauen haben? Warum haben Sie denn nicht auch einen gewissen hohen Herrn deportiert, der eine deutsche Prinzessin geheiratet hat! Von mehreren Seiten wird gefragt: Wer ist das? Turati: Es ist der Statthalter des Königreiches, Herzog von Genoa! Große Heiterkeit, in die auch Salandra einstimmt. Nachdem die Kammer Turatis Tagesordnung mit 216 gegen 45 Stimmen abgelehnt hat, entsteht wieder Tumult. Die Sozialisten werfen Karten in den Saal, auf welchen gefesselte Dumaabgeordnete auf dem Transport nach Sibirien zu sehen sind. Das ganze Ministerium verläßt den Saal. Maglioli ruft Salandra nach: Gehen Sie doch zu Ihren Russen, zu denen gehören Sie. Schließlich hebt der Präsident die Sitzung auf und läßt die Tribünen räumen.

Kitcheners Tod und Deutschenhege.

Rotterdam, 8. Juni. (B. B. Nichtamtlich.) Der „Rotterdamse Courant“ meldet aus London, daß die Northcliffe'schen Halb-Penny-Blätter mit einer Hege gegen die noch nicht internierten Deutschen und naturalisierten Deutschen begonnen haben und daß sie verlangen, daß alle zusammen interniert werden sollen. Diese Blätter glauben nämlich, daß der Untergang des Kreuzers „Dampshire“ auf Spionage zurückzuführen ist. Der „Daily Chronicle“ wendet sich in einem Artikel gegen die Unvernunft, die in dieser Annahme liege. Die englischen Kreuzer, schreibt das Blatt, durchkreuzen unaufhörlich die See. Die deutschen Unterseeboote sind stets darauf aus, sie in Grund zu bohren. Daß sie es so selten tun, geschieht einfach, weil sie es nicht tun können. Die Vorstellung, daß sie ihre Opfer ausführen und Kriegsschiffe nur dann torpedieren, wenn ein Spion sie darauf aufmerksam gemacht hat, daß Lord Kitchener an Bord ist, beweist eine ungewöhnliche Unkenntnis des Seekrieges.

Die Entente und Griechenland.

London, 8. Juni. (B. B. Nichtamtlich.) Meldung des Reuterschen Bureau. Das Foreign Office teilt mit: Die Haltung der griechischen Regierung gegenüber der Lage, die sich aus der Uebergabe griechischer Gebiete an die bulgarischen Truppen ergeben hat, hat es für die Alliierten notwendig gemacht, gewisse vorbeugende Maßnahmen zu ergreifen. Die britische Regierung trifft gewisse Vorkehrungsmaßnahmen bezüglich

der Kohlenausfuhr der griechischen Schifffahrt in britische Häfen, um zu verhindern, daß Vorräte den Feind erreichen. Die Alliierten beraten über einschränkende Bestimmungen für die griechischen Häfen. (Demnach wäre die Blockade formell noch nicht verhängt.)

Amsterdam, 9. Juni. (B. B. Nichtamtlich.) Die Behörden von Cardiff haben am Donnerstagabend Befehl erhalten, alle Kohlenausfuhr für Griechenland zu verhindern.

Rumänische Urteile zur Kanzlerrede.

Bukarest, 8. Juni. (B. B.) Zur Rede des Reichskanzlers schreibt der „Bittorol“: Die Rede bedeutet einen Augenblick der Sammlung für die deutsche politische Welt wie auch für auswärtige Beobachter. Sie behandelt einige Fragen von solcher Wichtigkeit, daß sie einen neuen Abschnitt des Krieges bestimmt. Der Friede, der als nächster Mann über den kämpfenden Lagern erschien, verschwindet vom nahen Horizont. Die Folgerung aus den Erklärungen des Reichskanzlers ist, daß Deutschland außer Stande ist, den von ihm gewünschten Frieden auf Grund der heutigen Kriegslage zu erhalten, und daß es auf jede weitere Friedensvorbereitung verzichtet, jedoch es den Waffen ausschließlich vorbehalten bleibt, die internationalen Lage zu klären. Nach dieser Erklärung erhält das Wort von der Fortsetzung des Krieges eine neue politische und militärische Bedeutung, die niemand bestreiten kann.

Der „Universal“ schreibt: Der Ton der Rede unterstreicht sich gänzlich von den früheren Ausführungen des Reichskanzlers. Vor nicht langer Zeit legte er die Grundlage eines Friedens auf Grund der Anerkennung der Kriegslage dar, die von den Verbündeten mit Entrüstung zurückgewiesen wurden. Nun erklärt der Reichskanzler, daß die deutschen Friedenswünsche falsch verstanden worden sind und daß Deutschland den Kampf weiterführt, bis der endgültige Sieg. Der neue Abschnitt des Krieges bekräftigt uns in der schon früher ausgesprochenen Ansicht, daß der Friede nur von den Waffen entschieden werden kann.

„Minerva“ sagt: Wenn nun von Frieden nicht mehr die Rede sein kann, müssen wir uns auf übermenschliche Anstrengungen Deutschlands, das Ende des Krieges durch die Waffen zu erzwingen, gefaßt machen. Da die militärische Kraft Deutschlands fürchterlich ist, was auch seine Feinde anerkennen, so folgt, daß die große Anstrengung, zu der es sich entschließt, unfehlbar den endlichen Sieg herbeiführen wird. Dann wird man sehen, wie groß die Sünde jener war, die einen Frieden nicht schließen wollten, als Deutschland im vorkriegsstand. Denn es ist maßlos eine unerlaubte Schand-Millionen von Menschenleben, wie auch den reichsten Teil Europas nicht zu schonen, sondern darauf auszugehen, daß der Krieg bis zur völligen Verarmung geführt werde. Der kommende Sommer wird der blutigste von aller Zeit sein. Mit Sicherheit wird er aber einen durch den Kampf aufgezungenen Frieden bringen.

Vom Kriegsernährungsamt.

Einer Wolff-Meldung zufolge hat das Amt am Montag und Dienstag die orientierenden Verhandlungen mit Vertretern der verschiedenen Berufsgruppen zum Abschluß gebracht. Mit den Vertretern der Industrie wurde neben der Förderung der Schweißschaltungen (seltene Güter) für die Schweißarbeiter durch Massenproduktion, ferner mit den Vertretern des Großhandels, dessen Verhältnis zur Einfuhrleistung der Zentraleinkaufs-Gesellschaft, mit denen des Kleinhandels, dessen Heranziehung zur Rohrmittelverteilung durch die Kommunalverbände und seine Mitwirkung bei den Preisprüfungsstellen und Maßnahmen gegen den Handel durch unlautere Elemente, vor allem den Kettenhandel. Ein scharfes Eingreifen zur Abmilderung unlauterer Händler wurde dabei von den Handelsvertretern gefordert. Mit den Vertretern der Landwirtschaft, kleineren und größeren Landwirten aus verschiedenen Teilen des Reiches, sind die Fragen wegen Milch- und Butterlieferung, Schlachtviehbeschaffung, Gauschlachtungen, Kartoffelversorgung, Ernteehebungen und eines verstärkten Anbaues der Getreideerträge erörtert worden. Den Schluß bilden

Seuilleton.

Ein seltsames Mädchen.

Novelle von Korolenko.

Uebersetzt von H. Hesse.

(Schluß.)

Endlich waren wir da. Wir hatten das Gefühl, daß uns eine Bergkluft von den Schultern fiel, als wir die Stadt gewahrten. Ich muß gestehen, am Ende der Reise waren ihre Kräfte erschöpft. Wenn es durch eine Wagenspur ging, schlug ihr Kopf auf das Holz des Fahrzeuges. Ich nahm sie auf den rechten Arm, um sie zu stützen. Anfanglich stieg sie mich zurück: „Weg, rühren Sie mich nicht an!“ schrie sie. Dann wurde sie still. Vielleicht lag sie in Ohnmacht? Ihre Augen waren geschlossen, ihre Lippen zusammengepreßt. Das Gesicht war sanfter, und zuweilen lächelte sie sogar. In der Stadt erwachte sie und stand auf. Das schlechte Wetter hatte aufgehört, die Sonne schien. Auch sie war heiterer gestimmt. Von der Kreisstadt wurde sie noch weiter geschickt, und wir mußten sie fortbringen, denn die Wachen der Stadt waren alle beschäftigt. Sie war sehr leidend, doch lächelte sie. Als wir aufbrachen, drängte sich die Menge zur Poststation. Es waren junge Mädchen und deportierte Studenten, und alle sprachen mit ihr wie mit einer Freundin. Sie drückten ihr die Hand und brachten ihr Geld und einen großen Schal, und alle begleiteten sie. Während der Fahrt war sie ganz heiter, doch hustete sie oft. Endlich langten wir in der Stadt des Distriktes an, der ihr angewiesen war, und wir ließen sie gegen Empfangsbescheinigung zurück. „Ist Soundso hier?“ fragte sie sofort. „Ja wohl, er ist hier.“ Der Polizeichef kam. „Wo gebeten Sie zu wohnen?“ fragte er. „Ich weiß es nicht“, antwortete sie. Für den Augenblick werde ich zu Maganoff gehen.“ Er schüttelte den Kopf, und sie ging, ohne sich von uns zu verabschieden. „Und haben Sie sie nie wiedergegesehen?“ „Ach, ich habe sie wiedergegesehen. Heutzutage war dies vor kurzem. Bei der Rückkehr von dieser Reise mußten wir die Tour von neuem machen. Diesmal brachten wir einen Studenten fort.“

Er war noch lustig, sang Lieder und sah seine Getränke an. „Er sollte noch weiter gebracht werden, als unsere Gefangenen. Wir kamen durch die Stadt, wo wir sie zurückgelassen, und ich war neugierig, zu erfahren, was aus ihr geworden war. Ich erkundigte mich nach ihr, und man sagte mir, sie sei recht seltsam. Gleich nach der Ankunft ging sie zu einem Deportierten, und seitdem hat man sie nie gesehen. Sie wohnt bei ihm.“ Die einen sagten, sie wäre krank, andere meinten, sie lebe mit ihm als seine Geliebte. Es ist immer dasselbe Lied: Die Leute reden, und niemand weiß von etwas. Ich aber weiß, wie sie mit ihm leidet. Ich entsinne mich noch, wie sie sagte: „Ich möchte bei den Reinen sterben.“ Und die Reinger, ja noch etwas anderes, trieb mich zu ihr. „Ich will sie aufsuchen!“ sagte ich mir.

Man zeigte mir den Weg. Sie wohnte am anderen Ende der Stadt in einem kleinen Häuschen mit niedriger Tür. Als ich eintrat, sah sie im Bett, die Beine unter den Decken gezogen. Sie sah mich und der Bekannte sah auf einer Bank und las ihr vor. Als sie mich hereinkommen sah, richtete sie sich auf und ergriß die Hand ihres Gefährten. Sie schien ganz erschrocken — ihre Augen waren groß, düster, furchtbar. Sie war ganz so wie früher, doch sah sie mir noch bleicher. Sie preßte seine Hand. Er war erschrocken und beugte sich zu ihr, ohne mich jedoch zu bemerken.

„Was ist die denn? Verabrede dich doch!“ Da ließ sie seine Hand los und wollte aus dem Bett aufstehen. „Adieu!“ sagte sie zu ihm. „Er will mich wohl nicht in Frieden sterben lassen. Adieu!“

Bei diesen Worten wendete er sich um und gewahrte mich. Er sprang auf, und ich meinte, er würde mich todschlagen. Begreifen Sie es? Sie glauben, ich käme, um sie von neuem zu holen. Doch als er mich mehr tot als lebendig und ganz erschrocken ansah, wendete er sich zu ihr, ergriß ihre Hand und sagte lachend: „Sei nur ruhig! Aber was wollen Sie hier?“ fragte er mich.

Ich war recht ängstlich, ihr Angst eingejagt zu haben, und sagte, ich hätte sie nur besuchen wollen. Da erkannte sie mich wieder, und ich sah, daß sie wieder böse werden wollte, wie es ihre Gewohnheit war. Und doch war ich bereit, ihr mit ganzer Seele zu dienen. Allein sie betrachtete mich als eine gefährliche Schlange. Endlich verstand er, worum es sich handelte, und er lächelte und sagte ihr etwas, das ich jedoch nicht verstehen konnte. Unter sich sprachen sie einen sonderbaren Dialekt. Ruhig und sanft sprach er zu ihr, doch sie antwortete ihm höflich.

„Verstehe doch, er kommt nicht als Gendarm, sondern als Mensch.“

„Warum dient er denn?“ entgegnete sie. „Rein Gott, dachte ich, bin ich also kein Mensch für sie! Demütigend war das für mich!“

„Entschuldigen Sie“, bot ich, „wenn ich Sie erschrecke.“ „Es hat nichts zu sagen“, meinte er.

Ich fühlte mich unbehaglich und verabschiedete mich. Sie gab keine Antwort. Er wendete sich um, reichte mir die Hand und sagte mir, ob wir noch weit mühten. Denn wir zurück kämen, mühten ich sie wieder besuchen.

Sie sah ihn an und lachte auf: „Ich verstehe dich nicht“, sagte sie zu ihm. „Später wirst du es schon begreifen“, erwiderte er, „dein Herz ist ja nicht böse.“

Als wir auf der Rückkehr wieder in die Stadt kamen, rief der Chef den „Alten“ und bedeutete ihm, daß wir bis auf weiteres hier bleiben mühten. Er hatte ein Telegramm erhalten und erwartete ein Schriftstück mit der Post. So blieben wir denn, und ich schied von den beiden zurück.

„Es steht sehr schlecht mit ihr“, sagte mir die Frau des Gendarmers. „Wenn sie nur nicht stirbt! Ich befürchte Unannehmlichkeiten, denn sie wollen den Richter nicht tuen.“

Während wir uns unterhielten, trat der Deportierte ein, grüßte und sagte zu mir: „Du bist wieder zurück! Nun, komm, wenn du willst.“

Leise trat ich ein, und der Bekannte folgte mir. Er hatte mich an und schrie dann auf: „Wieder dieser Mensch! Hast du ihn gerufen?“

„Nein, er ist von selbst gekommen“, erklärte er. „Ich konnte mich nicht mehr halten und sagte: „Warum sind Sie so böse gegen mich, Fräulein, als wäre ich Ihr Feind?“

„Ja, Sie sind ein Feind, ein Feind!“ sagte sie. „Wissen Sie es denn nicht?“

Ihre Stimme war sanft und schwach, ihre Wangen purpurn und ihr Anblick so lieblich, daß man sich gar nicht an ihr satt sehen konnte. Ich sah, sie war nicht mehr von dieser Welt, und wollte sie um Verzeihung bitten. Ich fürchtete, sie könnte vorher sterben. Doch da brauste sie von neuem auf:

„Verzeihen! O, niemals werde ich das verzeihen! Darum gar nicht zu denken, nie!“ Der andere schwieg und schien nachzudenken und nach Besinnung zu ringen. Dann fuhr er in seiner Erzählung fort: „Sie sind ja ein gebildeter Mann und können es gewiß sein.“

in kritischen
sind erreicht.
timmungen für
tode formen
ch.) Die Voll-
end Becht
verhindern.

Terrede.

Reichs-
einen Augen-
Welt wie
ge Fragen
schnitt des
schäufers
erhalten, ne-
g aus den
schland auf-
auf jede we-
en Waffen
international-
das Wort
und militä-
er Rede unter-
führungen
er die Stellung
rührung zurück-
gler, daß
worden sein
führt ist
des Kriegs-
en Ansicht, die
chieden werden

den nicht mehr
mensliche
es durch die
die militärische
eine Feinde an-
zu der es
beitrugen
seiner war,
Deutschland
laubte
reichten
geben, daß
rt werde.
on aller
durch die
bringen.

nt.
am Roman
gen mit
Wischluß
wurde
ne
elle
beraten, fern-
dessen
Gesellschaft,
anziehung
unverändert
stellen und
Elemente,
eisen zur
den
Land mit
aus ver-
gen
schlachten
es ver-
Schluß

hen, wenn ich Ihnen die Worte sage, die sie untereinander sprachen.
da sie leiser und ruhiger redeten. Ich habe aufmerksam zugehört.
„Das Vergessen ist weniger wichtig. Du mußt nur das mensch-
liche Wesen in ihm sehen. Die Vergeltung ist etwas ganz anderes.“
„Recht würde auch er nicht vergehen, wenn er begreifen könnte.“
Dann redeten sie ganz seltsame Dinge. Sie blieben sich an-
einander ansehnend böse an sein, doch nach dem Tone ihrer Worte
sahen sie sich zu genien.
„Du bist ein Humanist!“ sagte er zu ihr.
„Und du ein kalter, gleichgültiger Mensch!“
Bei diesen Worten sprang er auf:
„Gleichgültig...! Du weißt doch selbst, daß das nicht
wahr ist!“
„Reinnetzen“, sagte sie mit einem Nicken, „aber hast du auch
die Wahrheit gesagt?“
„Natürlich, ich spreche die Wahrheit.“
Sie überlegte und gab ihm die Hand. Er nahm sie, und sie sah
in das Gesicht und sagte:
„Ja, vielleicht hast du recht.“
Ich stand dabei wie ein Dummkopf, und als ich sie ansah, sah
ich ein schmerzliches Gesicht. Da wendete sie sich zu mir, sah
mir ohne Born an und reichte mir die Hand.
„Denn also kann ich Ihnen sagen“, erklärte sie. „Wie werde ich
Ihnen vergehen, hören Sie wohl? Wir sind Freunde. Doch ich gebe
Ihnen die Hand und wünsche Ihnen, ein Mensch zu werden. Ich
bin müde...“ sagte sie leise.
Ich ging fort.
Daher stand ich. Ich sah es nicht, wie sie begraben wurde,
dann ich war beim Chef der Polizei. Doch am nächsten Tage lebte
ich an dem Deportierten zurück. Aber er war nicht mehr derselbe.
Ich hielt mich anstrengend und streng, und er, der mich vorher freundlich
schleuderte mir nur einen wilden Blick zu. Er streckte mir
die Hand hin, doch dann er sich plötzlich und stieg meine zurück.
„Für den Augenblick mag ich dich nicht sehen“, sagte er. „Geh,
mein Lieber, geh in Gottesnamen! Wenn du noch einige Zeit in
der Stadt bleibst, so komme wieder, wenn du willst.“
Er senkte den Kopf und ging fort. Ich war den ganzen Tag
nervös und konnte keinen Bissen hinunterbringen. Am dritten
Tage rief mich der Polizeichef und teilte mir mit, ich könnte weiter-
gehen, denn das Papier sei angekommen, jedoch zu spät. An-
schließend sollten wir sie abends fortbringen, doch der Himmel war
schon zu dunkel gewesen als die Menschen.
Doch das ist noch nicht alles. Bei der Rückkehr machten wir

Nuttermittel zu beschaffen und zu mäßigen Preisen unter Ge-
währung von Reichs- und Staatsbeihilfen an die Viehhalter zu
liefern und die Gewinnung von Milch aus den milchwirtschaft-
lichen Betrieben durch staatliche Unterstützung zu erleichtern.
Der Bedarf an landwirtschaftlichen Arbeitern ist besonders
während der Ernte- und Bestellzeit rechtzeitig zu decken. Die
Wildbestände sind zur Ernährung der Bevölkerung zu verwen-
den. Die Zentraleinkaufsgesellschaft ist dem Kriegsberüh-
rungsamt zu unterstellen. Alle Ausführerhorte der Bundes-
staaten und Kommunalverbände sind grundsätzlich aufzuheben.

Zur Sache sprach nur der Abgeordnete Höfer (Soz.),
der am Schluß zur Ordnung gerufen wurde. Er sagte: In
der Frage der Lebensmittelversorgung ist zu viel Rücksicht auf
die Agrarier und zu wenig auf die Konsumenten genommen
worden. Wir stehen Herrn von Tolstoj ganz vorurteilsfrei
gegenüber. Aber bei seiner agrarischen Vergangenheit wird
es ihm schwer fallen, die zu üppig ins Kraut gewachsene
Hungerblume auszuwurzeln. Die Kartoffelversorgung hätte
man ebenso wie die Brotversorgung regeln sollen. Die Unter-
ernährung des Volkes muß verhindert werden. Die Agrarier
wollen die jetzigen Zustände über den Krieg hinaus verlängern,
um dann wieder die Grenzen sperren zu können. Die ärmere
Bevölkerung leidet Mangel an Butter, während die Wohlhaben-
den immer noch ihre Butterquellen haben. Die Regierung
sollte dafür sorgen, daß jeder nur dieselbe Menge Butter er-
hält. Der Zucker mit Lebensmitteln, der eine Schwachheit ist,
sollte energischer unterdrückt werden. Man sollte das Vieh in
größerer Masse als bisher abschachten, um der Bevölkerung
Fleisch zuzuführen. Mir ist mitgeteilt worden von Leuten,
die sich um Butter zu kaufen, auf der Straße angehielt hätten:
Wenn die Russen nach Berlin gekommen
wären, dann könnte es auch nicht schlimmer
sein, als es jetzt ist. Die Plutokrat, die jetzt ge-
fährdet wird, wird auch nach dem Kriege den inne-
ren Frieden stören. In den Schützengräben
wird das Volk hingeschlachtet, und wir müssen
hungern.

Geschlechtskunde in Schulen.

Das preussische Herrenhaus erörterte am Donnerstag
einen Antrag des Herrn v. Biffing, dem die Kommission folgende
Fassung gegeben hatte: Die Regierung zu ersuchen, im Einklang
mit den künftigen Behörden eine stärkere Berücksichtigung der
Sexualpädagogik in den Lehrerseminarien und Hochschulen, Abnahme
der Prüfung in Bau- und Geschlechtskrankheiten bei der ärztlichen
Prüfung durch Sachverständige, geeignete sexualpädagogische Be-
schäftigung der Schüler und Schülerinnen aller Schulstufen, weit-
estgehende Unterstützung der Bestrebungen der Deutschen Gesell-
schaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und ähnlicher
Organisationen in die Wege zu leiten.

Herr v. Biffing sagte dazu, die Notwendigkeit der Bekämpfung
und Vorbeugung der Geschlechtskrankheiten habe er gerade in seinem
jetzigen Amt als Generalgouverneur von Belgien von neuem kennen
gelernt. Die Angelegenheit sei für die Zukunft Deutschlands von
der größten Wichtigkeit. Durch rechtzeitiges Eingreifen könne aus
dem drohenden Schicksal der Jugend abgesehen werden. Notwendig
sei dazu eine vorläufige Belehrung der Jugend. Dafür seien die
geeigneten Erzieher zu schaffen. Das Bewußtsein müsse allgemein
gemacht werden, daß die bisherigen Erfolge nicht ausreichen. Die
ungünstigen Einflüsse der Geschlechtskrankheiten auf das soziale
Leben der Betroffenen habe er in den Lazaretten selbst kennen ge-
lernt. Der Missetat des Lebens muß ausgebrochen werden. Die
Seuchenherde in der Heimat müssen beseitigt werden. Ohne reli-
giös-ethische Einflüsse sei aber trotz des hohen Standes der ärzt-
lichen Wissenschaft hier nichts zu erreichen. Auch die Leiter der
sozialen Versicherungsanstalten verlangen ähnliche Maßnahmen, wie
bei der Antrag vorliegt. Von dem Ideal, daß jeder Deutsche aus
idealen Gründen sittlich ist, seien wir leider noch weit entfernt.
Die Bestrebungen der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der
Geschlechtskrankheiten seien lauffähig zu unterstützen. Nach dem
Kriege brauchen wir systematisch ausgebildete Lehrer, damit der
Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten aufgenommen werden kann.

Der Kultusminister sagte Unterstützung des Verlangens zu;
er sei gerade dabei, für die höheren Schulen eine Neuordnung an-
zubahnen. Darin werde auch die Sexualpädagogik ihre Stelle
finden. Der Lehrer müsse es verstehen, die Schamhaftigkeit des
Kindes in Sittlichkeit zu verwandeln. Ein vorläufiges Hilfsmittel
dabei sei der Religionsunterricht; der biologische Unterricht dürfe
dazu nicht verwendet werden. Sehr nützlich seien auch belehrende
Kurse für die entlassenen Schüler. Das Schwerkgewicht liegt jedoch
immer auf dem ethischen, moralischen und religiösen Gebiet. Man

auf einer Position halt und traten in den Raum. Auf dem Tisch
gewahrte ich eine Teemaschine und Schokolade. Eine alte Frau trant
Tee. Sie war klein, recht sauber und lustig und plauderte lebhaft.
Sie erzählte der Herrin ihre ganze Geschichte:
„So habe ich denn alle meine Sachen genommen, habe das
Haus verlassen, das ich geerbt, und habe mich aufgemacht, um meine
Tante wiederzufinden.“
Ein scharfer Schmerz stach in meiner Brust auf, und ich ging in
die Küche.
„Was ist denn das für eine alte Frau?“ fragte ich die Magd.
„Das ist ja die Mutter des jungen Mädchens, das ihr nunlich
fortgebracht!“ antwortete sie.
Ich schied die Frauen, ich wäre fast umgeklungen. Die Magd be-
merkte meine Unruhe und fragte:
„Was ist dir, Mädel?“
„Nicht so laut!“ räumte ich ihr zu. „Das junge Mädchen ist
tot!“
Da ließ die Magd die Arme sinken und ging weinend aus der
Küche hinaus.
Ich nahm meinen Hut und entfernte mich. Doch in meinem
Zimmer hörte ich die Stimme der alten Frau, die noch immer mit
der Herrin plauderte. Dann folgte ich der Landstrolche. Jwanoff
holte mich mit dem Schillien ein, und ich stieg hinein.
Das war aber noch nicht alles. Der Polizeichef hatte mich in der
Schleimhaut meinen Vorgesetzten angezeigt, weil ich mit dem Depor-
tierten verkehrt. Der Oberst in S. hatte es ebenfalls getan, weil
ich einer Verdammten meine Fürsprache gehalten, so daß mein Chef
mich nicht mehr zum Unteroffizier vorschlagen wollte. Doch das
alles war mir so gleichgültig, daß ich mich nicht darüber ärgerte.
Ich konnte das jägersinnige Mädchen nicht vergessen. Und jetzt noch
muß ich unaufrichtig an sie denken, und immer steht sie mir vor
Augen. Was hat das alles zu bedeuten? Wer kann es mir er-
klären? ... Schlafen Sie, Herr?“
Ich schlief nicht. Die tiefe Finsternis der kleinen, im Walde
verlorenen Jalta umfloss meine Seele, und das traurige Bild des
toten jungen Mädchens wich nicht von mir, als gehöre sie zu dem
schauerlichen Heulen des Sturmes.

Bücher und Schreien.

„Die Versorgungsanfrage des Kriegsteilnehmers (vom Feld-
webel abwärts) und seiner Familienglieder.“ Gemeinver-
ständliches Anleitungs- und Nachschlagebuch auf Grund der
kriegsrechtlichen und sozialpolitischen Gesetzgebung mit vielen Bei-

müsse sich von der Arbeit der Auffassung in geschlechtlichen Be-
ziehungen zu befreien haben.

Der Antrag wurde angenommen mit einem Zusatz des Hülfs-
bischöfs Dr. Verdon, der verlangt, das Gebiet weiter zu strecken
und auch den anderen Richtungen Unterstützung zukommen zu
lassen, die ähnliche Ziele verfolgen. Erklärte hatte der geistliche
Bischof den Antrag dahin, daß dem Kinde eine hohe Auf-
fassung vermittelt werden solle von all den Kräften, die Gott den
Menschen gegeben habe, und dazu eine tiefe Ehrfurcht vor den Ge-
boten Gottes.

Von den wirtschaftlichen Notständen und den aus ihnen hervor-
gehenden sozialen Gefahren, die z. B. das Dienstmädchen so unheim-
lich groß machen, von der Tatsache, daß die Dienstmädchen zu diesem
Angebot den höchsten Anteil stellen und daß in außerordentlich vielen
Fällen die betreffenden Mädchen in der Familie der Dienstherrin
zu Fall gebracht und auch geschlechtlich angefaßt werden, davon sagte
dem Redner ein Wort. Auch von der durch die wirtschaftlichen und
sozialen Zustände bewirkten Finanzverschlechterung des Betriebslers bei
den Männern der bescheidenen Klassen, dieser anderen Quelle der
sozialen Vergiftung, wurde nicht gesprochen. Überhaupt vom
Bewußtsein und Sozialen kein Wort. Gemäß ist auch Erziehung
zu sittlichem Bewußtsein wertvoll; die Arbeiterbewegung weiß es
zu schätzen, nur daß Sittlichkeit und Geschlechtsmoral nicht gleich-
bedeutend sind. Wenn dem Antrag nur im Sinne der Arbeiter-
meinung Folge gegeben wird, dann wird nicht viel mehr als eine
Kammerei dabei herauskommen. Da jedoch die Gesellschaft zur
Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, die relativ auch hervorragende
Mittel und handliche Belehrung empfiehlt, als eine Art Vorbild
genannt wurde, bringt die Praxis doch vielleicht einen Fortschritt.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Wegen Verfallung von 35 Zentnern Braigeld
wurde der Amtsvorsteher Friedrich Schulte aus Jettlingen
vom Gericht in Stenhal zu 1000 Mark Geldstrafe verurteilt. Der
Staatsanwalt hatte 2 Monate Gefängnis beantragt. Wenn schon
Leute die als Geschwinder bestell sind, sich um die behördlichen
Verfügungen nicht kümmern, dann braucht man sich nicht zu wundern,
daß sich andere Landwirte erst recht keine Gemütskurien
machen. — Daselbst Landgericht verurteilte den Ritterguts-
besitzer Kar Vetterstedt aus Birkholz zu 300 Mark Geldstrafe,
weil er seine Milch um 2 Pfennig des Liter teurer, als der
Höchstpreis betrug, verkauft hatte.

In der Kader „Debatte“ wird ein Telegramm aus Bodajoz
veröffentlicht, wonach bei der Schlacht an der Südgrenze
von Deutsch-Ostafrika eine portugiesische Abteilung von
1200 Mann vollständig aufgerieben wurde. Die Deutschen hätten
einige Gefangene erbeutet. Die Nachricht ist nicht bestätigt und klingt
übertrieben.

Die Leiche des Generalfeldmarschalls von der Goltz
Pasha wurde aus Bagdad, wo sie provisorisch aufbewahrt war,
nach Konstantinopel überführt und bleibt vorübergehend in der
Mehmedschule von Halbar Pasha. Die Trauerfeierlichkeiten erfolgen
in einigen Tagen nach Ankunft der Leiche.

Aus Paris meldet Kanas: Der Torpedoboots-
führer „Ranassin“ wurde am Montag von einem anderen
französischen Torpedoboot im Mittelmeer gerammt und ver-
senkt. Die ganze Besatzung und alles Material ist gerettet.

Der russische Reichsrat hat die Vorlage betreffend Er-
hebung einer außerordentlichen Kriegskopfsteuer, die für
jeden Russen im Alter von 20 bis 65 Jahren zehn Rubel betragen
sollte, abgelehnt.

„Ant Welt Journal“ sind die Vertreter Rußlands
für die Wirtschaftskonferenz der Alliierten in Paris
eingetroffen.

Der „Berliner Lokalanzeiger“ meldet aus Kopenhagen: Der
Nobelpreisträger der Medizin für 1915, Dr. Robert
Baran, der seit Kriegsausbruch in russischer Gefangenschaft
gehalten wurde, ist freigelassen worden. Er ist gestern in Ku-
paranda eingetroffen.

Aus der Partei.

Lenin und die Reichstagsfraktion.

Vom Vorstand der Reichstagsfraktion wird uns ge-
schrieben: „In einem Bericht der „Nord. Allg. Ztg.“ wird die
in der Berliner Philharmonie stattgefundenen Veranstaltung
der Deutschen Kolonialgesellschaft, in der auch der sozial-
demokratische Abg. Dr. Lenin das Wort nahm, als eine
„Umdrehung der Reichstagspartei für Deutschlands Kolonialpolitik“ bezeichnet. Zur Vermeidung von Mißverständ-
nissen erklären wir hierdurch, daß der Genosse Lenin nicht
im Auftrag der Fraktion oder einer anderen
Parteilicherschaft, sondern nur für seine Person an
der Veranstaltung teilgenommen und gesprochen hat.“

Es kennzeichnet die Lage, daß eine solche Erklärung
notwendig wurde.

spielen, Tabellen und Musterangaben von Gustav Ström-
feld, Kassel. Dritte vermehrte Auflage, geb. 30 Hg. Albert
Kuers Buchverlag, Stuttgart.

Es ist schwer geworden, alle die Neuerfindungen auf dem
Büchermarkt, in denen die Versorgungsgeschichte der Kriegsteil-
nehmer behandelt werden, zu übersehen; wirklich Gutes ist bis jetzt
wenig erschienen. Aber diese Schrift gehört ohne Zweifel zu dem
Besten, was bisher herauskam. Der Verfasser begnügt sich nicht mit
der Darstellung der Ansprüche aus dem Kassenbuchverordnungs-
und dem Militärhinterbliebenengesetz. Alle einschlägigen Gesetze
und Verordnungen sind gemeinverständlich und übersichtlich dar-
gelegt. In dem Heft finden wir alles Wissenswerte über die Pen-
sionenunterstützung Einberufener, die Urlaubsoverpliegungsge-
hälter, die Aufwandsentschädigung, Kriegsbeschädigte, Kriegsinvaliden-
fürsorge, Hinterbliebenenversorgung, ferner die Ansprüche auf Grund
der reichsgesetzlichen Versicherung (Kranken-, Unfall-, Invaliden-
und Angestelltenversicherung). Bei der nächsten Auflage sollte der
Verfasser nicht veräumen, unsern Kassenunterstützung zu ver-
merken, daß da, wo der uneheliche Vater die Vaterpflicht nicht vor
dem Standesbeamten, Vormundschaftsgericht usw. anerkennt, kann
weil er im Felde steht, diese Erklärung auch vor einem Offizier
abgegeben werden kann. Bei den Beispielen für Rentenberechnungen
würde ein Hinweis auf Beschaffung spezialärztlicher Auf-
schlüsse, zur Begründung der Ansprüche und Einsprüche, sehr zu em-
pfehlen. Wenn der Verfasser unter dem Titel „Arbeits- und Zivil-
einkommen“ schreibt: Der reichlich wohnende, in Arbeit und Beruf
zurückgekehrte Kriegsinvalide wird einer Zukunft entgegengehen,
in der er mit Familie ein gutes Auskommen haben wird, so klingt
das recht optimistisch. Gerade auf Grund unserer eigenen Er-
fahrungen halten wir einen solchen Optimismus für unangebracht.
Trotz dieses Einwandes können wir das Heftchen allen in der Kriegs-
fürsorge tätigen Personen und auch manchem Herrn Landbürger-
meister zum eifrigsten Studium empfehlen.
E. K.

„Das Rangbaumwunder.“ Eine ungeschwätzte Geschichte.
Von Leo Peruk und Paul Frank. (Verlag Albert Langen,
München. 3 Mark, Leinwand 5 Mark.) Die Erzählung gewährt eine
Unterhaltung, bei der sich Spannung und Aufmerksamkeitsvermögen.
Die Kunst der Erzähler bringt's fertig, Unmögliches so zu erzählen,
daß es wie etwas Selbstverständliches erscheint. Naturwissenschaftler
und Journalisten haben sich vereint, um die Wunderwelt eines
indischen Tempeldienstes, den das Schicksal nach Wien verschlagen
hat, romanhaft beschreiben auszubringen. Seltene und abenteuer-
lich ist das Ganze, „überzeugend“ wird ein Naturerlebnis geschildert,
das es nicht geben kann; man lacht und steht in Spannung weiter;
bis zum Ende, und in der Stimmung einer Mischung des Grauens
und der Heiterkeit legt man das Buch beiseite. Ganz gewiß gibt's
viele Leute, denen solche Befehle munden.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 8. Juni.

Fortgesetzt wird die

Aussprache über die Ernährungsfragen.

Abg. Dr. Köhne (nall.): Wir begrüßen den tatkräftigen Präsidenten des Reichsernährungsamtes als einen Mann, dem es gelingen dürfte, den Partikularismus in einzelnen Bundesstaaten zu beseitigen. Dabei denke ich mehr an Mecklenburg, als an Bayern. Es ist unangebracht, daß Süddeutschland in der Nationierung, Sparfameit und gerechteren Verteilung voranstrebt. In der Kartoffelfrage ständen wir längst vor einer Katastrophe, wenn uns die Naturereignisse nicht entgegengekommen wären. Der Ernährungsbeitrag darf nicht ausgeschaltet werden. Wir fordern, daß die Maßnahmen für das neue Wirtschaftsjahr nicht abgeschlossen werden, bevor er seine Zustimmung in allen wesentlichen Punkten gegeben hat. Vor nächstem Frühjahr werden wir normale Zustände in der Schweinefleischversorgung nicht erwarten dürfen. Große Entlastung ist nötig. Die Vergütung der Viehhändler ist viel zu hoch.

Abg. Dr. Köhne (kont.): Seiten habe ich eine so verheerende Rede gehört, wie die geführte des Abg. Hoffmann. (Sehr richtig!) Vor allem verwerflich war der Vorwurf der Ausbeutung. Das Ausbeuten entspricht nicht dem deutschen Charakter. (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Kapitalistisch, international!) Der Vorwurf gegenüber den pommerischen Meierien war völlig unberechtigt. Sie hätten gegenüber einem Umsatz von 25 Millionen Mark einen Nutzen von nur 23 000 Mark. Der Landwirtschaft darf nicht vorgeworfen werden, sie habe bei der Ernährung verlagert. Der Zucker treibt, ist schlecht herauszufinden. Am Pomeran muß das patriotische Gefühl wachgehalten werden, sonst verlagert er mit der Produktion, zu der ihn niemand zwingen kann. Bei der Viehhaltung muß dem Pächter die Lust zur Arbeit erhalten bleiben. Ebenso steht es bei dem Getreidebau. Man darf dem Bauern nicht zu billigen Preisen das Saatgut nehmen, das er teuer später wieder kaufen muß. Wir können den Sieg nur erringen, wenn wir England mit allen Kräften begegnen. Wir tragen mit unserer Politik einer rücksichtslosen Kriegsführung auch zur Verfeinerung des Reiches bei. (Beifall rechts, Widerspruch links.)

Unterstaatssekretär Hr. v. Stein: Die Vorschläge der Ernährungsvereine, die in den Aktien, sind aber keine Gewinne. Tatsächlich erhalten die Gesellschaften 5 Prozent Verzinsung ihrer Einlagen, weiter nichts. Abg. Hoffmann wird sich überzeugen, daß seine Beschwerden ohne jede Unterlage sind. (Beifall.)

Abg. Rupp-Machburg (Dtsche. Frakt.): Die Ernährung des deutschen Volkes ist bis zur nächsten Ernte sicher gestellt. Ausbesserung ist nicht möglich. Reichswunder ist vorhanden, er wird aber nur von einem kleiner Kreise betrieben. Einzelne Gesellschaften, besonders aber beim Viehhandel, streben riesige Gewinne ein.

Abg. Baur (Soz. V.): Der Staatssekretär Heisterich nannte die Organisation unserer Ernährung eine Großtat. Ich würde nachweisen, daß ein Mehr von grundlegenden Fehlern als bei dieser Regelung oder vielmehr Nichtregelung gar nicht vorstellbar ist, und auch die Verzögerung des Herrn Köhne, daß wir hier den Teufel spielen, soll mich davon nicht hindern. Die Agrarier sind ja die schloßlichen Inhabenden und halten den Burgfrieden. Im Volke sagt man freilich: Burgfriede ernährt — die Agrarier. (Heisterich und sehr laut bei der Soz. Arbeitergemeinschaft.)

1900 Gramm Brot werden pro Kopf der Bevölkerung gegeben, das macht 7 Millionen Tonnen Getreide. Da sind die anderen 6 Millionen Getreide? Man hat neben der Reichsgetreidekasse den Selbstversorgungsverbänden mit Rücksicht auf die Interessenten die Versorgung von zwei Dritteln der Bevölkerung überlassen, und zwar ohne jede Kontrolle, und daher wurde so außerordentlich viel Getreide als Viehfutter verwendet,

weil der Viehpreis im Verhältnis zum Preis des Korns und Brotes in die Höhe getrieben war. Wenn das Geld im Kasten klingelt, so helfen alle ethischen Ermahnungen und alles patriotische Getöse nichts. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Es kommt ja auch die niedrigen Verbraucherpreise gegen den Wucher sowohl im Handel, wie bei den Agrariern hinzu. Schuldig ist auch der Bundesrat, der Verordnungen erläßt, die zum Uebertreten geradezu anregen.

Die Reichskartoffelkasse war bei ihrer Gründung ohne jede Macht. Sie sollte nur die sogenannte Verdrängung, die Landwirte unter 10 Hektar Besitz sollten 10 Prozent zurückhalten, das waren 4 Prozent der Ernte gewesen. Aber den Landwirten genügt diese Verdrängung nicht; man ging bis zu den Bauern mit 1 Hektar herunter und verdrängte dann 30 Prozent. Aber die Herren, die gewohnt sind, robust vorzugehen, wollten, daß diese Stücke nur Notnahrung waren. Man hatte ja keinen Enteignungsweg, und schließlich wurde dann auch diese Verdrängung aufgehoben, denn — sie hatte Nichtstimmung in der landwirtschaftlichen Kreise hervorgerufen. Sofort kam die neue Verordnung, die statt der Verdrängung fast eine Verdoppelung der Höchstpreise brachte. (Hört! Hört! links.) Außerdem war die Preisverwaltung an die Höchstpreise nicht gebunden, und da soll der Bauer nach der Stadt zu niedrigeren Preisen liefern! Ein Oberpräsident schrieb im Dezember d. J., daß die Abgabe von Speisekartoffeln bei den augenblicklichen Preisen einen erheblichen Nachteil bedeuten würde. Er reichte also direkt zur Zurückhaltung der Kartoffeln an. Das war der

Oberpräsident von Preußen, Herr v. Batocki, der neue Präsident des Reichsernährungsamtes. (Lebhaftes Hört! Hört!) Als dann die Verordnung kam, daß nichts zurückgehalten werden soll, hat sich natürlich kein Bauer darum gekümmert, sondern einfach gesagt: Da laß ich über! Bei den neuen Höchstpreisen ist nicht einmal erst der Bundesrat gefragt worden; in der schändlichen Nummer erklärte der Minister, der Reichsanwalt habe sie allein gemacht; die schändliche Regierung könne diese Erhöhung nicht betreten, sie sei damit überfordert worden. (Lebhaftes Hört! Hört!) Der Reichsanwalt ist in einem solchen Falle der preussische Landwirtschaftsminister. (Sehr richtig! links.) Ich stimme dem Dr. Stein zu, der sagte, dieses Verfahren der Regierung muß die Bauern zur Zurückhaltung und Spekulation anregen. So sieht die Wahrheit aus. Prämiert wurden die Agrarier dafür, daß sie nicht das latein, was das Gesetz von ihnen verlangte. Auch jetzt haben wir wieder eine Zurückhaltung zufolge von Gerüchten, daß die

Preise wieder erhöht werden sollen.

Die Stadt Berlin hat zu ganz exorbitanten Preisen Kartoffeln vom Ausland holen müssen. (Hört! Hört!) Und dabei sind fünf Provinzen verpflichtet, nach Berlin zu liefern. Es ist jetzt eine Ergänzungsbefehl gekommen, die die Zurückhaltung mit Strafe bedroht.

Bei der Fleischversorgung haben wir dieselben Mängel. Zunächst hat die Regierung gar nichts getan und die Preise bis zum Wahnsinn steigen lassen. Das war ja auch ein Grund, warum man zu viel Kartoffeln und Getreide verfrachtete. Dann versuchte der Bundesrat, mit der Aufforderung zur Schweineabschlachtung einzugreifen. Es ist ein blamabler Irrtum, daß diese Abschlachtung den Mangel hervorgerufen hat. Am 1. Dezember 1914 gab es freilich 9 Millionen Schweine mehr als am 1. April 1915. Aber auch in Friedenszeiten werden in dieser Zeit 7½ Millionen Schweine geschlachtet. Freilich fehlten die 9 Millionen, während in Friedenszeiten sie nicht fehlten. Das rührt daher, daß jetzt weniger Schweine geboren wurden, und zwar wegen der Futtermittel. Die Abschlachtung dagegen war eine durchaus richtige Maßregel, nur hätte die Durchführung nicht dem Belieben der einzelnen überlassen werden dürfen. Nur den

Fleischmangel der Städte

zu mildern, haben diese Verträge mit den Lieferungsverbänden geschlossen. Hier hätte die Regierung eingreifen sollen, um die Produzenten und Konsumenten aneinander zu bringen. Statt dessen

hat man Zwangsindulte der Viehhändler geschaffen. Das ist der größte Fehler, der gar nicht schnell genug beseitigt werden kann. Berlin hat nur einen kleinen Teil des Viehes geliefert bekommen, der ihm vertraglich zugesichert war. Schon seit einem Jahre verlangen wir eine Reichsleischverteilung und eine Reichsleischkarte. Sie wird abgelehnt, weil Preußen dagegen ist. Sachsen, Bayern, Baden haben die Landeskarte mit gegenseitigem Austausch, nur Preußen will nicht. Der pommerische Viehhändlerverband hat von Berlin eine Million Mark verlangt, und zwar zinslos unter der Bedingung, sonst auch nicht ein Stück Vieh mehr zu liefern. (Lebhaftes Hört! Hört! links.) Das kennzeichnet, wie man die Gemeinden an diese Verbände ausliefert, und dann gibt man noch den Gemeindevorständen die Schuld an den Mängeln. Man sprach auch von der Aufspeicherung in den Gemeinden, von den

riesigen Mengen in Frankfurt.

Diese Mengen sind in Frankfurt vorhanden, nur gehören sie leider nicht der Stadt, sondern der Reichsvereinstelle. Wiederholt hat man die preussische Regierung um eine Verordnung begehrt, eine Leberverordnung erachtet. Aber man hört nichts davon. Man sollte mit der ganzen Rücksichtnahme auf die Landbevölkerung endlich aufhören und einmal nachsehen, was dort an Fleisch, Speck und Fett aufbewahrt ist. Das ist nicht eine Verdrängung der roten Teufel, sondern eine dringende Mahnung aus der Landwirtschaftskammer Westfalen. (Lebhaftes Hört! Hört!) Bei dem Abschluß des Viehes hat man die richtige Zeit verpasst, doch sollte man jetzt noch nachsehen, um den Viehhändlern möglichst gering zu machen. Ein besonderes Kapitel ist die Butter- und Fettmarkt. Auch hier trifft keineswegs die Stadtverwaltung die Schuld. Während der Berliner Magistrat keine Spur von Fett hatte, konnte die private Firma Wertheim den Verkauf von 52 000 Kilogramm ankündigen, die sie vom Kriegsministerium bekommen hatte. (Lebhaftes Hört! Hört!) Das Kriegsministerium lehnte ein Eingreifen, um das Fett der Stadt zu vermitteln, ab, und erst das Generalkommando tat das aber den Kopf des Kriegsministeriums hinweg. (Lebhaftes Hört! Hört!) Wenn

sich ein Wirtware

herrscht, kann man nicht glauben, daß bloß Unfähigkeit dahintersteht. (Zuruf rechts: Das denn!) Gewisse Kreise bemühen sich, den Unwillen der Bevölkerung von sich abzulenken und auf die Gemeindevorstände zu wälzen. (Lebhaftes Hört! Hört! links.) Auch die Milch will man noch verteuern. Ich hoffe, daß das Kriegsministerium diesem Anstreben nicht nachkommt. Auch an eine Regelung der Eierversorgung hat man nicht gedacht. Beim Zucker haben wir eine Uebererte, trotzdem herrscht Zuckermangel und ein viel zu hoher Zuckerpreis.

Der Vorschlag, das Gemüse zu trocknen, hat zunächst zu einem Verschwinden des Gemüses vom Markt und zu harter Preissteigerung des Gemüses geführt. Man sollte eine Bierkarte einführen, daß nicht jeder beliebig viel Bier trinken kann und damit der, der gar kein Bier trinkt, das entsprechende Quantum Brot dafür bekommen kann. Es ist sehr bedauerlich, daß man diese wichtige Frage hier zwischen Tür und Angel beschreiben muß. Das Volk denkt Ihnen das nicht und ist von einer

Nichtstimmung gegen den Reichstag

ergriffen, der sich das gefallen läßt. (Lebhaftes Hört! Hört! links.) Die Spirituszentrale hat jetzt ein Projekt durchgesetzt, das sie im Frieden nicht durchsetzen konnte. Wir haben ein Monopol bekommen, und zwar ein Monopol einer Privatgesellschaft. (Lebhaftes Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten.) Freilich kommandierte die Zentrale bisher schon neun Schatell aller Brennerien. Jetzt hat sie auch den Rest noch unter ihre Obhut bekommen und kann die Preise und Prämien nach Gutdünken bestimmen und die Kleinen kaputt machen. Soll der Reichstag dazu stillschweigen? Bei der augenblicklichen Meiststimmung wird er ja nichts sagen, aber im Herbst sehen wir uns wieder und ich rechne darauf, daß die Regierung und dann einen Rechenschaftsbericht geben wird über die Art, wie die Spirituszentrale ihren Befugnissen nachkommt. Auf alle Fälle erwarten wir, daß nicht ein einziges Getreidebrot der nächsten Ernte zur Schnapsbrennerei hingehen wird. (Lebhaftes Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

An der Hand der Tatsachen habe ich Ihnen gezeigt, wie richtig die Behauptung meines Parteifreundes Hoffmann war, daß alles was geschehen und was nicht geschehen ist, bei dieser angeblichen Großtat der wirtschaftlichen Organisation zu den schweren Mängeln geführt hat. Alles das ist in erster Linie in der Verantwortung der

Interessen der landwirtschaftlichen Interessenten

geschehen. Der Krieg darf aber für die Produzenten so wenig wie für die Händler eine gute Konjunktur für gute Geschäfte sein. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Herr v. Batocki sagte, man darf die Produzenten nicht verärgern. Gewiß, aber auch die Bevölkerung darf nicht verärgert werden, und der Produzent darf doch darüber nicht verärgert sein, daß er keinen Wucherer Gewinn machen soll. (Lebhaftes Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten.)

Die Gemeinden sind bei der Nahrungsmittelversorgung machtlos, weil ihre Selbstverwaltung nicht ausreichend ist. Geben Sie den Gemeinden das allgemeine Wahlrecht, dann wird es besser werden. (Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.) Notwendig ist eine Regelung der Produktion nur im Interesse der Verbraucher, Bestandsaufnahme in Stadt und Land durch wirklich unparteiische Organe, nicht durch die Landräte oder Amtsdorfsche. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Regelung des Bezuges und erst nach Erfüllung all dieser Vorbedingungen Regelung des Verbrauchs. (Beifall bei den Sozialdemokraten.) Die Frauen, die am meisten unter der herrschenden Teuerung leiden, sollten daraus erkennen, wie notwendig für sie die Erklämpfung der politischen Gleichberechtigung ist.

Den Tag der großen Abrechnung

von dem der Reichsfiskus gelassen hat, ihn sehen wir herbei, denn dann wird das ganze Volk sein Urteil sprechen und dieses Urteil wird dahingehen, daß die beherrschende Organisation der Nahrungsmittelversorgung nicht eine Großtat war, sondern eine Kette von Fehlern und Mißgriffen. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) So wie bisher kann es nicht weitergehen. (Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Ein Antrag auf Schluß der Debatte wird angenommen.

Es entspinnt sich eine

Geschäftsordnungsdebatte.

Die Vertreter der Linken, die Abgeordneten Haase, Scheidemann und Ledebour, wünschen besondere Beratung der Fragen der Rohstoffversorgung, insbesondere der Leberfrage. Die Abgeordneten Dr. Spahn und Dr. Cappel treten dieser Anregung entgegen. Abgeordneter Dr. Baasche stellt fest, daß der Reichsfiskus Großbestände der Leberfrage der Leberfrage angeregt habe. Abgeordneter Dr. Wimmer hält es für zweckmäßig, diese Debatte wieder aufzunehmen. — Abgeordneter Dr. Werner-Gießen (Dtsche. Frakt.) macht darauf aufmerksam, daß die Leberfrage dann noch gründlich zu erörtern sei. — Abgeordneter Schulz-Wendberg (Dtsche. Frakt.) schlägt vor, über diese Frage abzustimmen, er werde nicht widersprechen.

Das Haus beschließt, die Debatte wieder zu eröffnen.

In einer persönlichen Bemerkung nimmt Abg. Hoffmann-Ackerlauer (Soz.) seine Ausführungen gegen die Ernährungsvereinstelle zurück, da die Grundlagen für diese Ausführungen sich als irrig herausgestellt hätten.

Nach einer ganzen Reihe weiterer persönlicher Bemerkungen zwischen Dr. Köhne, Dr. Wendorf und Dr. Köhne beginnt

die Lederdebatte.

Abg. Simon (Soz.): Wir haben sehr über die mangelhafte Versorgung der Zivilbevölkerung mit Leder zu beklagen. Für einen normalen Monatsverbrauch von 5½ Millionen Kilogramm steht nur eine halbe Million zur Verfügung. Das führt natürlich zu

harten Betriebseinschränkungen und Arbeiterentlassungen. Ich vermittelte bevor, wenn nicht eingegriffen wird. Für die Preisverwaltung wird weit über den Bedarf Leder aufgetauft, viele Klagen würden verstummen, wenn die Preisverwaltung nur bei unbedingt notwendigen an sich nähme und für die Zivilbevölkerung mehr zur Verfügung stellte. Natürlich führen diese Zustände auch zu ganz ungeheuerlichem Lederwucher.

gen den in keiner Weise eingeschränkt wird. Ein Mann, der in der Weise in vier Monaten an 38 000 Häuten 4 Millionen Mark verdient hat, wurde mit ganzen 1500 Mark bestraft. (Lebhaftes Hört! Hört!) Den großen Lederhändlern genügen die abnorm hohen Höchstpreise für Leder noch nicht. Der Staatssekretär Dr. Heisterich hat sehr richtig erkannt, daß gegen die notwendigen Maßnahmen die ganze Denkweise der kapitalistischen Gesellschaft sich aufbäumt. Die kapitalistische Gesellschaftsordnung beruht auf der Ausbeutung der großen Masse durch die kleine Minderheit der Kapitalisten. Jetzt im Kriege tritt das noch viel schlimmer in die Erscheinung, als im Frieden, und darum gilt unser Kampf mehr als je die Beseitigung dieser Gesellschaftsordnung. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Ein vom Abg. Dr. Spahn (Ztr.) eingebrachter Schlußantrag findet bei der äußerst geringen Beteiligung nicht die nötige Unterstützung.

Abg. Dr. Werner-Gießen (Dtsche. Frakt.): Mit den Höchstpreisen ist dem deutschen Volke ein Vordienst erwiesen worden. Die Gewinne der Schuh- und Lederfabriken steigen sich zu enormen Höhen, zum Schaden für das Publikum und die Schuhmacher. Wir müssen rücksichtslos gegen den Wucher vorgehen.

Generalmajor v. Cocu: Das Kriegsministerium nimmt die höchste Rücksicht auf die Zivilbevölkerung. Vorsehungen in den Verhältnissen sind auch schon anerkannt worden. Leider sind die Ratione nicht so groß, wie uns hier vorgeworfen worden ist. Der Schuhwert ist für den Soldaten im Bedienungswesen wie im Stellungskampf von allergrößter Bedeutung.

Major Köhler: Bei Beginn des Krieges sind im dem Gebiete naturgemäß Fehler vorgekommen, wo der Lederbedarf so groß war. Wir mußten die täglich aufgestellten neuen Normationen gut ausgerollt hinausführen. Diese Aufgabe ist gelöst worden. Es hat dem Heer bisher nichts gefehlt, und es wird ihm weiter nichts fehlen. (Beifall.) Retrospektive Betrachtungen haben keinen Wert. Wir wollen uns aber besser und über uns hinauswachen. So haben wir auch geglaubt. (Beifall.)

Die Anträge und Resolutionen werden angenommen. Auf Antrag Dr. Spahn (Ztr.) werden die weiteren Gegenstände von der Tagesordnung abgesetzt.

Nach rühmlichen Worten des Präsidenten wird hiermit der Reichstag geschlossen.

Städtischer Fleischverkauf

Querstraße 1 Ecke Nerostraße, Schulgasse 7, Wellrichstraße 46 Ecke Hellmündstraße.

Ab Samstag gelangen in unseren Läden

Schneehühner

per Stück Mk. 3.50 zum Verkauf.

Kommen Sie zu mir, wenn Sie Schuhe brauchen!

Jourdan, Wiesbaden,

Nicholsberg, Ecke Schwalbacherstrasse.

Alle Bezugsquellen, solide Schuhwaren zu billigen Preisen zu kaufen. Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Schuhwarenhhaus.

Grosses Lager aller Sorten Schuhwaren in guter Qualität

zu billigen Preisen.

Anfertigung nach Mass. — Reparaturen gut und billig.

Bernh. Schnütgen, Wellritzstr. 23

Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Ihr eigener Schaden

ist es, wenn Sie bei den teuren Zeiten nicht die Gelegenheit ergreifen, billig einzukaufen.

Schuhhaus DEUSER

Wiesbaden, Bleichstrasse 5

neben Hotel Vater Rhein.

Rothschild's Arbeiterkleider-Magazin

Wellritzstr. 18 Fernspr. 2147

empfiehlt W.

Schlosser-Anzüge

Starke Leder- und

Mandchester-Hosen

besten Arbeitshemden

Leichte Sommer- sowie

Berufskleidung jeder Art

Bekannt gute Qualitäten.

Lieferant des Konsumvereins

für Wiesbaden u. Umgegend.

Kriegskarten-Atlas

enthaltend 10 Karten der ver-

schiedensten Kriegsschauplätze

Handliches Taschenformat.

Große Maßstäbe, vieljährig

Trude.

Brattische Vordruckt.

Preis Mark 1.50.

(Porto 10 Pfg.)

Buchhandl. Volksstimme

Frankfurt a. M.

Großer Pilsener 17.

Genossen! Agitiert für Euer Blatt!